

Schweiz



Erst als Masken im öffentlichen Verkehr obligatorisch wurden, stieg der Anteil jener, die sie tragen, rasant an: Blick in die Eingangshalle am Bahnhof Basel. Foto: Nicole Pont

«Bei der Quarantäne ist die Gefahr des Trittbrettfahrens gross»

Maskenpflicht und Verhalten Der Wissenschaftler Ernst Fehr hat den Trittbrettfahrer im Labor studiert – ein Typ Mensch, der gerade während der Corona-Krise seine hohe Zeit erlebt.

Janine Hosp

Als uns der Bundesrat aus dem Lockdown holte, versuchte er es mit Empfehlungen. Wir sollten die Swiss-Covid-App installieren oder Masken tragen. Die meisten taten es nicht. Weshalb?

Die meisten Leute empfinden es als unangenehm, eine Maske zu tragen. Unter der Maske ist es heiss, und man kann nicht frei atmen. Eine Maske zu tragen, kostet uns also etwas. Das ist eine klassische Situation, die wir aus unseren Experimenten kennen: Es gibt ein öffentliches Gut, das uns allen nützt, unsere Gesundheit. Aber dieses hat seinen individuellen Preis.

Nun ist der Preis aber tief, das öffentliche Gut kostbar.

Gerade junge Leute sehen ihre Gesundheit kaum bedroht; indem sie eine Maske tragen, entstehen ihnen zwar nur geringe Kosten, aber auch nur geringer Nutzen. Was wir aus der Forschung wissen: Die Bereitschaft, einen Beitrag zu einem öffentlichen Gut zu leisten, hängt davon ab, wie viele andere es auch tun. Wir nennen das soziale Ansteckungsprozesse. Deshalb war es auch so einfach, den Schalter umzulegen: Als Masken obligatorisch wurden, stieg der Anteil jener, die sie tragen, sagen wir von 5 auf 95 Prozent. Das ist für mich keine Überraschung. Ohne Pflicht wäre es aber nicht gegangen.

Nun gibt es auch Leute, die weiterhin keine Maske tragen.

Aus Sicht eines eigennütigen Individuums ist es immer am besten, wenn die anderen eine Maske tragen. So ist die Wahrchein-

lichkeit, dass es sich ansteckt, gering, und es muss die Kosten dafür nicht tragen. Wir haben das Problem des Trittbrettfahrens in unserem Verhaltenslabor studiert. Es ist eine typische Verhaltensweise, die wir jetzt auch bei der Maskenpflicht beobachten: Wenn eine grosse Zahl von Personen keine Maske trägt, dann sind auch die anderen kaum bereit, das zu tun. Die Kooperation bricht über die Zeit zusammen.

Wie viele Egoisten erträgt es?

Ich glaube, es gibt nicht viele reine Egoisten. Sonst wäre es nicht gelungen, praktisch übers Wochenende die Maskenpflicht durchzusetzen. Die meisten Leute sind sehr prosozial. Aber das Problem sind heute nicht die wenigen, die keine Maske im öffentlichen Verkehr tragen, sondern jene, die sich nach einer möglichen Infektion nicht in Quarantäne begeben – oder sogar noch in Bars oder Clubs gehen. Das ist eine extreme Form unverantwortlichen Handelns und müsste schon heute sanktioniert werden. Bei der Quarantäne ist die Gefahr des Trittbrettfahrens viel grösser, weil sie nicht so einfach kontrolliert werden kann. Sollte die Zahl der Neuansteckungen deutlich steigen, müsste man die Quarantäne klar anordnen und kontrollieren.

Die Maskenpflicht kann besser kontrolliert werden als die Quarantäne. Durch die Pflicht wurden die Mitreisenden zu Polizisten. Half das?

Das kommt helfend hinzu, ja. Vor der Maskenpflicht wurden jene schief angeschaut, die eine Maske trugen; man empfand sie als ängstlich. Sie zahlten also einen sozialen Preis. Jetzt ist es umge-

kehrt, jetzt werden jene schief angeschaut, die keine tragen. Hier spielt der soziale Druck.

Wer eine blaue Maske trägt, der schützt vor allem die anderen und weniger sich selber. Maskentragen ist für sozial Fortgeschrittene.

Nun ja, ich selbst habe keine blaue Maske.



Ernst Fehr
Der Professor für Volkswirtschaft lehrt am UBS Center for Economics in Society an der Uni Zürich.

Sie? Weshalb nicht?

Nicht nur wegen des Schutzes. Ich wollte keine Wegwerfmaske, sondern trage eine, die ich waschen kann. Aber ich glaube nicht, dass alle, die eine blaue Maske tragen, selbstlos sind. Sie schützt den Träger schon auch. Sie ist auch günstig und wird überall angeboten.

Vielleicht können wir nach Monaten der engen Begleitung durch den Bundesrat aber auch nicht mehr mit der Freiheit umgehen? Während des Lockdown sagte er uns wöchentlich, was wir dürfen und was nicht.

Wenn der Bundesrat unmittelbar nach dem Lockdown die Maskenpflicht verfügt hätte, wäre sie befolgt worden. Aber er war gefangen in seinen eigenen Widersprüchen. Wie sollte er Masken als obligatorisch erklären, wenn er vorher gesagt hatte, sie nützen nichts? Auch jetzt sieht man, dass es an der sozialen Koordi-

nation mangelt. Leute aus Risikoländern wurden unzureichend informiert, dass sie in Quarantäne gehen müssen. Es ist problematisch, dass das nicht durchgesetzt wird – als Signal, aber auch für unsere Gesundheit.

Halten Sie es für möglich, dass es zu einer neuen sozialen Norm wird, sich und die anderen zu schützen? Dass Masken zur Uniform werden?

Es ist bereits eine soziale Norm – wenn auch nur auf den öffentlichen Verkehr beschränkt. Das sieht man daran, dass jene, die keine Maske tragen, von allen angeschaut werden. Ich stelle mir vor, dass es unangenehm ist, zu wissen, dass andere das nicht in Ordnung finden. Dieser breite Konsens ist ein gutes Zeichen.

Es wird auch diskutiert, in Schulen eine Maskenpflicht einzuführen. Ist das einfacher, sie an Orten durchzusetzen, wo man sich kennt, als im anonymen Umfeld des öffentlichen Verkehrs?

Es könnte sogar noch schwieriger sein. Wenn man sich gut kennt, vertraut man einander mehr und ist unvorsichtiger. Wenn ich jemanden nicht kenne, dann weiss ich nicht, was das für eine Person ist, ob sie unvorsichtig ist und womöglich jeden Abend Bars aufsucht.

Die Babyboomer und ihre Nachfolgenden waren die ersten Generationen, die nie verzichten mussten. Können wir das noch: verzichten?

In der Not kann der Mensch das immer noch. Das hat man bei Leuten untersucht, die nach einem Unfall beide Beine verlo-

ren haben und traumatisiert waren. Erst sank die Lebenszufriedenheit radikal, mit der Zeit, als sich die Verunfallten an die neue Situation gewohnt hatten, nahm sie aber wieder zu. Es gibt diese Prozesse der Anpassung an neue Umstände. Das gilt auch für die Zeit gleich nach dem Lockdown. Jeder von uns musste auf lieb gewonnene Gewohnheiten und auf physische soziale Kontakte verzichten. Es war ein ärmeres Leben. Viele haben auch Angst um ihre Arbeit und um ihre Existenz. Auch diese Angst zählt zu den Kosten, die wir in der Krise zahlen.

Worauf fiel es Ihnen schwer zu verzichten?

Ich interessiere mich sehr für Sport, aber da fand kein einziger Anlass statt. Kein Tennis, kein Fussball, nichts. Umso mehr freute ich mich auf das Essen zu Hause.

Als die Regierung den Lockdown ankündigte, standen alle zusammen, alle Bundesräte, Parteien – und die Bevölkerung fand alles gut, was der Bundesrat tat. Dieser Zusammenhalt ist zerbrochen. Schafft es die Schweiz so noch, die Krise zu bewältigen?

Da habe ich überhaupt keine Zweifel. Die Schweiz schafft es sicher, auch Europa. Der Bundesrat hat den Lockdown verfügt, entschlossen kommuniziert und der Wirtschaft zusammen mit den Banken Kredite verschafft. Es wurde nicht alles, aber vieles richtig gemacht. Wenn ich in die Welt hinausschaue und sehe, wie viele Länder ernsthafte Probleme haben, dann bin ich froh, in der Schweiz zu leben.

Corona-Fall in Club – 305 Personen in Quarantäne

Nachtleben Nach dem Besuch des Berner Clubs Kapitel Bollwerk am vergangenen Samstag hat das Kantonsarztamt 305 Partygäste in Quarantäne gesetzt. Eine Person, die in diesem Club gefeiert hatte, war am Donnerstag positiv auf das Coronavirus getestet worden, wie die Gesundheitsdirektion gestern mitteilte. Die Person habe zwei Tage nach dem Diskothekenbesuch die ersten Symptome gespürt.

Weil das Coronavirus in den 48 Stunden nach dem Ausbruch der Symptome besonders ansteckend sei, habe das Kantonsarztamt am Freitagnachmittag alle 305 Partygäste aufgefordert, sich in Quarantäne zu begeben. Die Betroffenen dürfen während zehn Tagen das Haus oder die Wohnung nicht verlassen, müssen sich an die Vorgaben des Bundesamtes für Gesundheit halten und ihren Gesundheitszustand überwachen. (sda)

30 Neuinfektionen nach Musiklager in Graubünden

Ansteckungen Nach einem Corona-Ausbruch in einem Jugendlager in Graubünden steigt die Zahl der Neuinfektionen weiter an: Das kantonale Gesundheitsamt teilte gestern mit, dass sich 30 Personen neu mit dem Virus infiziert haben. Die Neuansteckungen stünden mehrheitlich in Zusammenhang mit dem Musiklager. Bei den positiv getesteten Personen handelt es sich demnach zur Hälfte um Kinder und Jugendliche im Alter bis 20 Jahre. Der Fall zeige, «wie tückisch das neue Coronavirus ist», heisst es in der Mitteilung. Asymptomatische Virusträger hätten das Virus in kürzester Zeit ausbreitet. «Zur Kontrolle und Unterbindung der Infektionskette stehen momentan 15 Contact-Tracer im Einsatz», sagt Rudolf Leuthold, Leiter des Bündner Gesundheitsamts. Bei Bedarf könnten die Kapazitäten weiter ausgebaut werden. (red)

Nachrichten

Bircher will nicht SVP-Chefin werden

Parteipräsidentium Die Aargauerin Martina Bircher nimmt sich selber aus dem Rennen um die Nachfolge von SVP-Präsident Albert Rösti. Die 36-Jährige hat der Findungskommission der Partei eine Absage erteilt, wie die «Schweiz am Wochenende» in einer Vorabmeldung schreibt. Als Hauptgrund für ihren Entschluss führt Bircher, die erst seit sieben Monaten im Nationalrat sitzt, ihren zweijährigen Sohn James-Henry an. (red)

Staatsanwaltschaft geht in Berufung

Fall Perrin Gegen den Freispruch für Ex-SVP-Nationalrat Yvan Perrin geht die Staatsanwaltschaft Neuenburg in Berufung. Perrin hatte sich im April 2019 auf Facebook abwertend über Muslime geäussert. Die Staatsanwaltschaft beantragte eine Geldstrafe mit zwei Jahren Bewährung. Das Polizeigericht in Neuenburg sprach Perrin Mitte Juli jedoch vom Vorwurf der Rassendiskriminierung frei. (sda)